

Jugendkriminalität



FOTOS: WOLFGANG SCHÖNBERGER / FOTO.NET

Gegendarstellung

Der Artikel «Walpens Weg in die Krise», erschienen in der «NZZ am Sonntag» am 28. Juni 2009, enthält die unzutreffende Behauptung, der Generaldirektor SRG SSR habe die Zusammenlegung von Radio und Fernsehen an sich gezogen und alles sei schiefgegangen. Zutreffend ist: Das Projekt «Konvergenz und Wirtschaftlichkeit» ist ein nationales Projekt, und der Verwaltungsrat SRG SSR hat für alle drei Sprachregionen konzernweit gültige Ziele und Rahmenbedingungen für die Medienkonvergenz beschlossen. In der italienischen Schweiz ist die Umsetzung der Konvergenz bereits im Gange. In der französischen Schweiz ist sie nach wie vor ab 2010 und in der deutschen Schweiz ab 2011 vorgesehen.

Ferner enthält der Artikel die unzutreffende Behauptung, der Generaldirektor habe SF-Direktorin Ingrid Deltenre als Kandidatin für das «Superdirektorium» fallengelassen, weshalb sie enttäuscht ihre Kündigung eingereicht habe. Tatsache ist: Frau Deltenre hat sich in Abstimmung mit dem Generaldirektor aufgrund eines Angebots auf europäischer Ebene zur Kündigung entschieden.

Ferner enthält der Artikel die unzutreffende Behauptung, der Generaldirektor SRG SSR habe einen «lockeren Umgang mit Gebührengeld» und die «SRG-Kadertreffen» würden nur in den «teuersten Hotels» abgehalten. Zutreffend ist, dass die Eidgenössische Finanzkontrolle nach einer Untersuchung der Finanzlage der SRG SSR zum Schluss gekommen ist, die SRG SSR verwende die Gebührengelder wirtschaftlich und sorgfältig. Zutreffend ist auch, dass die einmaligen jährlichen Treffen der Geschäftsleitungen und Direktoren in der Nebensaison zu Sommerbedingungen durchgeführt werden.

Der Artikel vermittelt den unzutreffenden Eindruck, die SRG SSR habe im 2008 ihren Personalbestand um 128 Stellen erweitert. Zutreffend ist, dass die Erweiterung nebst 20 Stellen aufgrund produktionsbedingter Schwankungen 36 Stellen für DRS4 News umfasst. Im Übrigen handelt es sich um ein stellenneutrales Outsourcing.

Armin Walpen, Generaldirektor SRG SSR

Die Redaktion hält an ihrer Darstellung fest.

ANZEIGE



1 x wöchentlich vor dem Schlafengehen.

Fernsehen zum Hinsehen.

NZZ Format Jetzt auf SF 1 am Donnerstag 23:15



Lust auf Gewalt

Sie prügeln, weil es ihnen Spass machte. Sie verletzten Menschen, weil die Gewalt ihnen einen Kick verschaffte: Drei jugendliche Straftäter erzählen, warum sie mit Vergnügen zuschlugen. Ein Besuch im Massnahmenzentrum Arxhof. Von Christine Brand

Schweizer Jugendliche ziehen auf ihrer Abschluss-Schulreise durch München, veranstalten eine Orgie der Gewalt und verletzen unter anderem einen deutschen Geschäftsmann schwer. Ihre Taten sind gezeichnet von unbremster Brutalität, ihre Opfer sind Zufallsopfer. Die Berichte über den Vorfall reissen nicht ab und können die geforderte Erklärung für das Unfassbare trotzdem nicht liefern. Es wird nach einer Antwort gesucht auf etwas, was nicht verstanden werden kann: Warum schlagen junge Männer derart skrupellos einen anderen Menschen halb tot?

schwerer verletzt wurden oder gar gestorben sind.» Cem, 19, war Mitglied einer Schlägerbande, die regelmässig loszog, um andere zu verprügeln. Er hatte sich in seiner Stadt einen Namen gemacht: Schläger-Cem. Man wusste, dass man sich vor ihm fürchten musste. «Das», sagt Cem, «war in meinem alten Leben.» Sein neues Leben, so meint er, beginne im August 2011. Dann wird er frei sein, dann will er einen ordentlichen Beruf haben, eine Frau, Kinder.

Jetzt steckt er irgendwo mittendrin, zwischen seinen beiden Leben, dem realen und dem wünschbaren. Er sitzt in der karg eingerichteten Küche des Pavillons Pegasus im Massnahmenzentrum Arxhof für junge Erwachsene, weitab von der Stadt, eingebettet in den Hügeln des Basler Juras, wo es nichts gibt als Wald, Natur und Stille und vor allem keine Ablenkung. An diesem Ort der Idylle stehen neben einem alten Gutshaus und einem Bauernhof die grau-gelben, flachen Bauten

des Massnahmenzentrums, in dem die vermurksten Seelen jugendlicher Straftäter geradegebogen werden sollen, sofern noch etwas auszurichten ist. 46 Plätze hat es hier für Straftäter zwischen 17 und 25 Jahren, die nach einem Gerichtsurteil eingewiesen werden. Massnahmenvollzug statt Gefängnis. Vier Jahre lang therapeutisches Arbeiten an sich selbst, statt eine in den meisten Fällen deutlich kürzere Zeit im Gefängnis abzusitzen. Das funktioniert nur, wenn der Wille vorhanden ist. Mehr als die Hälfte der Bewohner bricht die Therapie vorzeitig ab.

Raffael, 19 Raffael, 19, wurde nicht provoziert. Er schlug trotzdem zu. Prügelte auf einen Jugendlichen ein, den er nicht kannte. Warum? «Grundlos.» Erst beim Nachfragen erzählt Raffael, dass er Stress hatte mit der Freundin. «Ich musste Frust ablassen.» Damals habe er nicht gewusst, wie anders mit Stress umzugehen. Es war das erste Mal, dass er angezeitigt wurde – aber nicht das erste Mal, dass er Gewalt angewendet hatte. Immer wieder zog er mit einem Kumpel los, um Leute zu verprügeln. «Aus

draussen, mit seinen alten Kumpeln los und schlug wieder zu, zwei Stunden lang, zwölf Opfer, einige schwer verletzt. Heute, glaubt er, würde er das nicht wieder tun. Er sei jetzt weiter in seiner Entwicklung. «Ich habe keine Lust mehr, jemanden zu schlagen.»

Cems Auftreten ist höflich, korrekt. Mit entwarfender Offenheit versucht er zu erklären, was, wie er selber sagt, wohl nicht einfach zu verstehen sei: Warum ihm das Zuschlagen Spass gemacht hat. Warum es für ihn ein «Kick» war. «Es ging um Macht, um Adrenalin», sagt Cem. Es sei ein gutes Gefühl gewesen, wenn man dem anderen zeigen konnte, wer das Sagen hatte. Cem erzählt, wie er auf unschuldige Opfer zugeht. Wie er sie anlächelt. Wie er ihnen eine Zigarette anbietet. Wie er unvermittelt zuschlug. «Zack». Unberechenbar. Brutal. Hinterhältig. «Ich fand das lustig», erzählt Cem, «wie die dann am Boden lagen.»

Manchen Schlägern gehe es um den Triumph, um das Siegesgefühl, sagt Rudolf Müller. «Andere wollen das Opfer einfach kaputt machen, zerstören.» Müller arbeitet seit zehn Jahren als Psychotherapeut im Arxhof. In dieser Zeit habe sich vieles verändert. Die Täter seien brutaler geworden, enthemmter. Grenzen und Schwellen würden eher überschritten. «Jeder will der Stärkste, der Krasseste sein», sagt Müller. Sie fühlen sich schnell angegriffen, provoziert. Oft stehe dahinter ein geringes Selbstwertgefühl. Praktisch jeder Bewohner hier leide an einer Persönlichkeitsstörung.

Kontinuierlich wurde die Therapie im Arxhof an die brutaler werdende Klientel angepasst. Einzeltherapie, Gruppentherapie, störungsspezifische Therapie, Woche für Woche, vier Jahre lang. Immer wieder wird das Delikt aufgearbeitet. Müller sucht mit den Tätern auch den Tatort auf, spielt die Tat noch einmal mit ihnen durch. Sie sollen begreifen, was sie getan haben. Mitgefühl entwickeln. Reue. Die Täter sollen lernen, in einer gleichen Situation anders zu reagieren.



Cem in seinem Zimmer (links), Luc in der Schreinerei des Zentrums (oben) und Raffael, der Gärtner lernt (rechts): Die jugendlichen Gewalttäter verbüssen ihre Strafe im Massnahmenzentrum für junge Erwachsene Arxhof (BL).



Langeweile», sagt er. «Es hat Spass gemacht.» So, dass er es wieder tun würde? «Das habe ich nicht vor.» Auch er möchte, wie alle hier, ein anderes Leben führen, es nicht im Gefängnis verbringen. Das ist die Hauptmotivation, warum sie hier sind: Keiner will zurück in den Knast. Dabei soll ihnen die Therapie helfen. Und wer rauskommt, soll ein Standbein haben: Jeder hier macht eine Lehre. Raffael wird Gärtner.

Auf die Frage, was schiefgelaufen sei in seinem Leben, sagt er, es habe zu viele Schlägereien gegeben. Darüber, was vorher war, mag er nicht so recht reden. Vorher war die Scheidung seiner Eltern, das Leben in einer Patchworkfamilie mit Stiefmutter und Stiefgeschwistern, was für ihn «ein Stress» war. Es sei «nicht so gut» gewesen, zu

Hause. Ja, Gewalt habe es auch gegeben. «Aber das war nicht so schlimm.» Psychotherapeut Rudolf Müller sagt, die meisten Bewohner hätten zu Hause Gewalt erlebt. Sie hätten zugesehen, wie die Mutter verprügelt wurde, oder seien selber geschlagen oder missbraucht worden. Oft stammen Täter aus Familien, in denen Bildung nicht viel zählt. Häufig haben sie einen Migrationshintergrund. Vielfach sind die Eltern schlecht integriert, sprechen kaum deutsch und sind noch immer eng mit der Heimat verbunden.

«Ich bin in der Schweiz geboren, aber ich bin hundertprozentig Türke», sagt Cem. Das erste Gewaltdelikt beging er mit 14. Doch er sei schon als Kind anders gewesen. Im Sandkasten habe er das Spielzeug der anderen Kin-

«Wenn einer am Boden lag, liess ich erst richtig die Sau raus. Es war wie im Film. Ich musste ihn kaputt machen.»

der geklaut. Einmal habe er ein Fahrrad nach Hause gebracht und erklärt, das sei jetzt seines. Cem grinst. In der ersten Klasse flog er aus der Schule, kam in eine Tagesschule. Mit 9 wurde er das erste Mal wegen Diebstahls angezeigt. «Als ich jung war, dachte ich, ich sei der Grösste», sagt er mit seinen 19 Jahren. Wer diese Meinung nicht teilte, bekam seine Fäuste zu spüren. «In

meiner Welt konnte ich mit Zuschlägen erreichen, was ich wollte.» Verheerend war, dass er damit nicht mehr aufhörte. Er war wie ein Kampfhund, der sich in sein Opfer verbeisst. «Wenn einer am Boden lag, liess ich erst richtig die Sau raus.» Es sei ein Film abgelaufen. «Ich musste ihn kaputt machen.» Das sei «nicht normal» gewesen.

Für Rudolf Müller ist es das Grässlichste, wenn er die Bilder der schlimm zugewinkelten Opfer sieht. Er spricht von einem Spagat, den er in seinem Job machen muss. «Auf der einen Seite steht die Tat, die ich verabscheue, die verachtungswürdig ist. Auf der anderen Seite steht der Mensch, den ich lieb mögen muss – denn ohne Sympathie gibt es keine Veränderung.» Das sei manchmal schwierig. Wenn sich aber

ein Täter verändere, wenn er von hier weggehe und niemanden mehr verletze – «dann stimmt mich das zufrieden, das ist ein Ansporn für mich.»

Luc, 28

Luc hat sich verändert und steht vor einem grossen Schritt. Er hat die letzte Stufe des Massnahmenvollzugs erreicht: Bald kann er im Arxhof aus- und in einer Aussenwohngruppe einziehen. Die Ablösung beginnt, die gleichzeitig Bewährungsprobe ist. Jetzt sitzt Luc, 28, im Aufenthaltsraum der Schreinerei des Arxhofs, er ist im dritten Lehrjahr. Um seinen Oberarm schlängelt sich ein Drache. «Ich war acht Jahre lang in der Hooligan-Szene», erzählt er, der schon als Kind für den FC Basel eiferte. Lange lieferte er sich mit den Hooligans anderer Klubs Schlägereien. Als er auch auf Polizisten losging, kam er erstmals vor Gericht. Luc, der im Elternhaus Gewalt gesehen hat, war vom Kampf immer fasziniert. Erst machte er Karate, dann Kickboxen. «Ich wollte mich stets testen, wollte mich mit jemandem messen, es ging um Macht, darum, der Bessere zu sein.»

Für Luc, den Hooligan, war das Zuschlagen damals jedoch «nur der kleinste Teil». Der ganze Tag sei ein Erlebnis gewesen, ein Kick folgte auf den anderen: das gemeinsame Losziehen, das Katz-und-Maus-Spiel mit der Polizei, die Spannung vor dem Kampf, die Angst auch, wenn man den Gegner sah. Alkohol war der Mutmacher, Kokain das Aufputschmittel. «Das Zuschlagen war die Entladung.» Dass das falsch war, hat man ihm gesagt. Offen ist, ob er das selbst auch so sieht. Luc sagt, er bereue nicht, dass er dabei war. «Es war eine geile Zeit, jetzt aber brauche ich das nicht mehr.» Er glaubt, dass er es diesmal packen wird.

Mit dem Willen allein, sagt Rudolf Müller, sei es nicht getan. «Es muss zu einer grundlegenden Einstellungsveränderung kommen.» Das wird nicht immer erreicht. 45 Prozent der Insassen begehnen wieder Straftaten. Von jenen, die die Therapie abschliessen, werden 33 Prozent rückfällig.

Zu diesem Drittel will Cem nicht gehören. An der Wand in seinem Zimmer hängt eine Collage mit dem Titel «Mein Delikt». Gegenüber, zwischen Postern von Rappern und Fotos der Freundin, prangt ein Plakat, auf dem er seine Gefühlskurve parallel zur Zeitachse aufgemalt hat. In den Wochen seiner Flucht schlägt sie positiv gegen oben aus. Gute Gefühle. Als er zurückkam, sackte sie ab. Doch jetzt, wo er schon länger wieder im Arxhof ist, scheint der Talboden überwunden zu sein: Die Kurve steigt stetig aufwärts.

Renato Rossi

«Die Grausamkeit verschafft ihnen einen Kick»

NZZ am Sonntag: Herr Rossi, Sie arbeiten täglich mit zum Teil brutalen jugendlichen Gewalttätern. Kann eine Tat wie jene von München Sie noch erschüttern?

Renato Rossi: Mich erschüttert jede Tat von neuem – so wie ich jedes Mal erschüttert bin, wenn ich die Akten eines neu eingewiesenen Jugendlichen lese. Darüber, was für einer Grausamkeit, mit was für einer Kältschnüzigkeit die Taten verübt werden. Allerdings muss ich dazu sagen: Der Fall von München ist nicht aussergewöhnlich, solche und ähnliche Taten gibt es in der Schweiz relativ häufig. Viele unserer Gewalttäter hier haben ähnliche Delikte mit einer ähnlichen Grausamkeit begangen.

Sind die jugendlichen Gewalttäter brutaler geworden?

Ja, eindeutig. Die Brutalität ist massiv gestiegen. Die Selbstverständlichkeit, dass man nur so lange kämpft, bis jemand am Boden liegt, und dann damit aufhört, das ist vorbei. Bei den Tätern ist nicht mehr das Gewinnen das Thema, es geht ihnen wirklich darum, jemanden zu verletzen, zu verwunden. Es ist die Grausamkeit, die ihnen offenbar einen Kick verschafft.

Warum?

Gewalttäter weisen ein Muster auf, das mit demjenigen eines Drogen-süchtigen vergleichbar ist. Der Akt der Gewalt löst bei ihnen derart viel Adrenalin und ähnliche Stoffe aus, die ihnen offenbar einen Kick verschafft.



Renato Rossi, Direktor

Renato Rossi ist Direktor des Massnahmenzentrums Arxhof für junge Erwachsene. Ziel der sozialtherapeutischen Institution ist es, 17- bis 25-jährigen verurteilten Straftätern den Ausstieg aus der kriminellen Vergangenheit zu ermöglichen. Die Therapie dauert vier Jahre, während denen jeder Insasse gleichzeitig eine Lehre absolviert. (cbb.)

dass Glücksgefühle, Entspannungsgefühle entstehen. Es geht den Tätern um die Aufregung. Das ist vergleichbar mit Bungee-Jumping, wo es auch um den Kick, um die Aufregung geht. Mit dem Unterschied, dass es dabei keine geschädigten Opfer gibt.

Trotzdem sucht nicht jeder Jugendliche den Kick in der Gewalt. Was sind das für junge Männer, die bei Ihnen landen?

Fast alle unserer Klienten weisen Persönlichkeits- und Entwicklungsstörungen auf, 76 Prozent haben ein Trauma erlitten. Hinzu kommt aber auch, dass die Erwachsenen immer öfter wegschauen, nicht mehr reagieren, wenn sie etwas beobachten. Heute haben manche Eltern eine Vorstellung von Erziehung, in der die Gewissensbildung nicht mehr stattfindet. Jugendliche haben keine moralische Instanz mehr, die ihnen sagt, was gut und was schlecht ist. Das scheint völlig verloren zu gehen. Viele Gewalttäter sind unfähig, sich in jemanden hineinzuversetzen. Sie haben gar nie Mitgefühl entwickelt. Das ist eine Frage der Erziehung, hier kann man nicht der Schule die Schuld in die Schuhe schieben. Es sind ganz klar die Eltern, die es verpasst haben, ihren Kindern beizubringen, was richtig und was falsch ist.

In dem Fall holen Sie hier im Arxhof nach, was die Eltern verpasst haben?

Ja, es bleibt uns ja nichts anderes übrig. Wir müssen im Eilzugtempo nachholen, was die Eltern verpasst

haben: dafür sorgen, dass eine moralische Instanz entsteht, dass die Jugendlichen lernen, sich selber zu steuern. Das können manche überhaupt nicht. Und sie müssen lernen, sich in andere einzufühlen. Wir zwingen die Jugendlichen zu einem Gruppenleben; sie müssen sich von morgens früh bis abends um zehn in der Gruppe aufhalten. Hier lernen sie, sich miteinander auseinanderzusetzen und Konflikte zu lösen. Gleichzeitig arbeiten wir in den wöchentlichen Therapien gezielt an den Störungen der Jugendlichen.

Schaffen Sie es, die Defizite aufzuholen?

Es funktioniert in den meisten Fällen. Es gibt aber Jugendliche, deren Persönlichkeitsstörung schon so stark ist, so dass wir sie nicht mehr korrigieren können. Das war zum Beispiel bei Daniel H. der Fall, der nach seinem vierjährigen Aufenthalt auf dem Arxhof ein Tötungsdelikt beging. Wir mussten bei ihm, dass er ein Risiko bleibt. Manchmal genügen die vier Jahre einfach nicht.

Nach dem Delikt von München wird der Lauf nach härteren Jugendstrafen. Was bringen härtere Strafen?

Meiner Meinung nach befriedigen härtere Strafen einzig das Bedürfnis nach Sühne. Aber sie nützen nichts. Wir sind mit unserem System bis heute gut gefahren. Unsere Rückfallquote fällt im Vergleich mit den Nachbarstaaten, die härtere Strafen kennen, deutlich tiefer aus. Interview: Christine Brand